

More konnte noch nicht sehen, daß sein Konsensbegriff an der Theologie, gegen die er ihn richtete, und an ihren kirchlichen Konsequenzen zerbrechen würde. Für ihn war der formale Konsens inhaltlich mit dem Konsens der kirchlichen Lehre identisch. Luther erschien folgerichtig als Konsensbrecher, der aus dem konsensorientierten Disput im Raum der Kirche ausgeschieden war und infolgedessen polemisch als „Dissenter“ behandelt werden mußte. Für die Zeitgenossen, gerade aus dem Lager der Humanisten, die im Konsens der Papstkirche verbleiben wollte, stellte dieses Konzept fraglos eine plausible Deutung der eigenen Gegenwart und ihrer Entscheidungen bereit. Im historischen Rückblick wirkt das Konzept Mores aber ideologisch verschleiern. Es läßt nicht erkennen, daß die Häretisierung der Theologie Luthers und der Reformation im 16. Jahrhundert gescheitert ist. Stattdessen ist mit der Exkommunikation Luthers und mit dessen Distanzierung von der römischen Kirche der Prozeß der Konfessionalisierung des Christentums angestoßen worden, der zur Bildung und Strukturierung von Konfessionskirchen führte, die bis heute die Gestalt der institutionalisierten Christlichkeit bestimmen. Dabei steht nicht Konsens gegen Konsensbruch, sondern konfessioneller Konsens gegen konfessionellen Konsens. B. bedenkt bei seiner klugen Analyse des Moreschen Gedankengebäudes nicht, daß dieser historisch gesehen selbst nicht mehr im Konsens „der Kirche“ steht, sondern allenfalls in einem „konfessionellen“ (Teil-)Konsens. Ob das Christentum der neuzeitlichen Konfessionalität mit Hilfe des Konsensgedankens, sei er formal oder material akzentuiert, theologisch erfaßt werden kann, bedürfte eigener Überlegungen. Daß Mores Konzept dazu nicht taugt, macht B. wider Willen deutlich. Es verbindet letztlich die Vorstellung eines idealen konsensorientierten Kommunikationsprozesses mit der Realität einer den Konsens autoritativ setzenden und aus ihm durch Häresieverdikt ausgrenzenden Kircheninstitution. B.s Analyse dient, indem sie dieses Konzept repristiniert, einer universalistischen Ekklesiologie, die historisch unter Realitätsverlust leidet und auch in der Gegenwart die Konfessionalität als Grunddatum der real existierenden Christenheit ausblendet.

Von den zahlreichen Druckversehen können nur die gravierendsten aufgelistet werden; mehrfach scheint es sich auch um grammatikalische Unsicherheiten zu han-

deln: S.41, Z.22 lies „umstrittenstes“; 42,8 „einen“; 42,11 „ziehenden“; 47,17 „an“ statt „um“; 52,7 „verbot“; 52,30 „seinen“; 59,13 „Baravellus“; 62,21 „schriftlicher“; 84,12 „aufständischen“ statt „aufständigen“; 118,11 „zweite“; 118,20 „das verkörperte“ statt „dem verkörperten“; 126,8 „widerstreitet“; 128,8 stelle um: „denselben Verbindlichkeitscharakter wie ein geschriebenes Gesetz“; 132,14 „entscheidenden“; 132,15 „umfassender“; 155,18 „Verbrechers Luther“; 184,14 „festhält“; 185,15 „diesen“; 207,22 „verloren“; 222,2 „freiheitlichem“; 223,7 „individuellen“; 227,17 „dem“; 239,11 „übereinstimmen“; 245,11 „Dieners“; 249,18 „indem ... treibe“ statt „als ... trieb“; 277,12f „entsprechender“ (oder: „zu der ihr entsprechenden“); 295,2 „Menschheitsgeschichte“; 301,20f „deren“ statt „dessen“; 302,20 „im“ statt „in“. Die Übersetzungen lateinischer Textpassagen sind mitunter holprig (z.B. 203, 207). Auf eine chronologische Unklarheit sei noch hingewiesen: Anders als S.62 dargestellt, kann More Luther 1519 natürlich noch nicht aufgrund von „De captivitate Babylonica“ abgelehnt haben!

Wuppertal

Hellmut Zschock

*Martin Arnold: Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523–1525) (= Göttinger theologische Arbeiten 42), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1990, 10, 383 S., kt., ISBN 3-525-87394-4.*

Die von Bernd Moeller betreute Dissertation widmet sich 28 Flugschriften und deren Autoren, die sämtlich Handwerker gewesen sind. Alle Schriften sind in der Zeit von 1523 bis 1525 entstanden. Damit, so Arnold, werden „alle bekannten Handwerkerflugschriften aus der frühen Reformationszeit ausgewertet“ (S. 2). Die Begründung der Auswahl ist jedoch nicht vollends widerspruchsfrei. Wenig später wird nämlich angemerkt, daß fast alle Handwerkerflugschriften der Reformationszeit aus der Periode zwischen Frühjahr 1523 und Sommer 1525 stammen (S. 3). Möglicherweise handelt es sich nur um eine unpräzise Formulierung, gerne hätte der Rezensent jedoch unzweideutig gewußt, ob es nicht doch darüber hinaus andere Schriften gegeben hat, die ebenfalls noch der Frühphase der Reformation zuzurechnen gewesen wären und wie diese Frühphase definiert wird. Wie auch im-

mer, mit dem analysierten Korpus wird ein interessantes Genre theologischer Literatur vorgestellt, das Aufschlüsse über die Perzeption theologischer Grundaussagen durch Laien aus dem Spektrum des städtischen Zunftbürgertums bietet. Der vergleichende Zugang zum Inhalt wird durch die konsequente Schematisierung der Analyse erleichtert.

Zunächst skizziert Arnold allgemein die soziale Lage der Handwerker im frühen 16. Jh., deren Bildungssituation sowie die Organisation des religiösen Lebens und die hinter ihr stehende „Mentalität“ der städtischen Laien. Informativ faßt er danach die Rolle der Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit zusammen. Im Hauptteil wendet er sich in je gesonderten Kapiteln jedem Autor und seinen Schriften zu. Es handelt sich, von den Ausnahmen des Schusters Georg Schönicen aus dem kursächsischen Städtchen Eilenburg und dem im livländischen Dorpat arbeitenden Kürschner Melchior Hoffmann abgesehen, sämtlich um Männer, die in süddeutschen Reichsstädten das Zentrum ihres Wirkens hatten, unter ihnen der Nürnberger Schuster Hans Sachs und der Memminger Kürschner Sebastian Lotzer als die bekanntesten.

Einem biographischen Abriss folgt die standardisierte Analyse jeder Flugschrift. Arnold stellt zunächst die „Ursprungssituation“ vor, in welcher der Text entstanden ist, um anschließend dessen Adressatenkreis sowie die Verfasserintention einzugrenzen, ehe er den Inhalt umreißt. Am Ende jeden Autorenkapitels analysiert er die aus den Schriften destillierten „Überzeugungen und Auffassungen“ nach den drei Gesichtspunkten „Richtschnur des Glaubens und Lebens“, „Weg zur Seligkeit“ und „christliches Leben“. Deutlich wird der allen Autoren gemeinsame Bezug theologischer Grundüberzeugungen zu der Gestaltung konkreter Lebenspraxis, die sich besonders in der bei allen begehrenden Auffassung vom Priestertum aller Gläubigen äußert.

Die Darstellungstechnik ist geeignet, einen präzisen Überblick über das Quellenmaterial zu verschaffen, aus dem eines überzeugend hervorgeht: die Beschäftigung mit den religiösen Fragen der Reformation und den Problemen praktischer Frömmigkeit spielte bei diesen Laienschriftstellern eine sehr viel größere Rolle als ökonomische, soziale und politische Fragen. Ersteres bildete den Kern des Interesses. Die Beschäftigung mit Letzterem war – wenn sie überhaupt ins Blickfeld gerieten – lediglich Ausdruck des Interesses

am „wahrhaft christlichen Leben“ (S. 329), so die nach Meinung des Rezensenten wichtigste Aussage der in Thesenform präsentierten Zusammenfassung. Nicht alle diese Thesen erscheinen indes sinnvoll oder zwingend nachgewiesen. So erscheint es selbstverständlich, daß Handwerkerflugschriften ein „rein städtisches Phänomen“ (These 1.5) waren. Wo anders hätten die Autoren als Zunfthandwerker herkommen sollen? Was heißt es etwa, wenn in These 1.8 behauptet wird, die „Handwerkerflugschriften“ seien „wenn man von dem Erfolgsautor Hans Sachs absieht – durchschnittlich erfolgreich“ gewesen? Es wird nicht klar, was darunter zu verstehen ist. Nicht nachgewiesen wird, daß „die weit verbreiteten Schriften von Hans Sachs andere Handwerker zum Schreiben von Flugschriften angeregt haben“ (These 1.7). Der Hinweis darauf soll gleichwohl nicht von dem insgesamt positiven Urteil über eine Arbeit ablenken, die unsere Kenntnis über die Spannweite des Genres reformatorische Flugschrift erweitert und eine tiefen Einblick in die Denkstrukturen eines Segments reformatorischer Laienfrömmigkeit gewährt.

Gießen

Olaf Mörke

*Melanchthons Briefwechsel.* Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegeben von *Heinz Scheible*, Band T2: Texte 255–520 (1523–1526), bearbeitet von *Richard Wetzel* unter Mitwirkung von *Helga Scheible*, Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 1995, 563 S., Ln. geb., ISBN 3-7728-1604-5.

Vier Jahre nach dem ersten wird nunmehr der zweite Textband der Briefe Melanchthons vorgelegt. Erleichtert kann man konstatieren, daß das große Publikationsunternehmen mit einer gewissen Stetigkeit vorankommt. Über die sachbedingt etwas komplizierte Anlage der Textbände (u.U. drei unterschiedliche textkritische Apparate, aber Kommentierung bis jetzt nur indirekt durch die Regesten und die Quellennachweise) wurde in dieser Zeitschrift bereits (ZKG 105, 1994, 239–241) informiert. Im neuen Band erhält der Benutzer lediglich einen kurzen Hinweis. Wiederum ist die Umsicht, mit der bei der Bibliographie sowie bei der Textkonstitution vorgegangen wird, bewundernswert. So wird z.B. zu Nr. 436 die Bibliographie